

DRAFD INFORMATION



Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland« e.V.

November 2007

DRAFD trauert um ihren Vorsitzenden

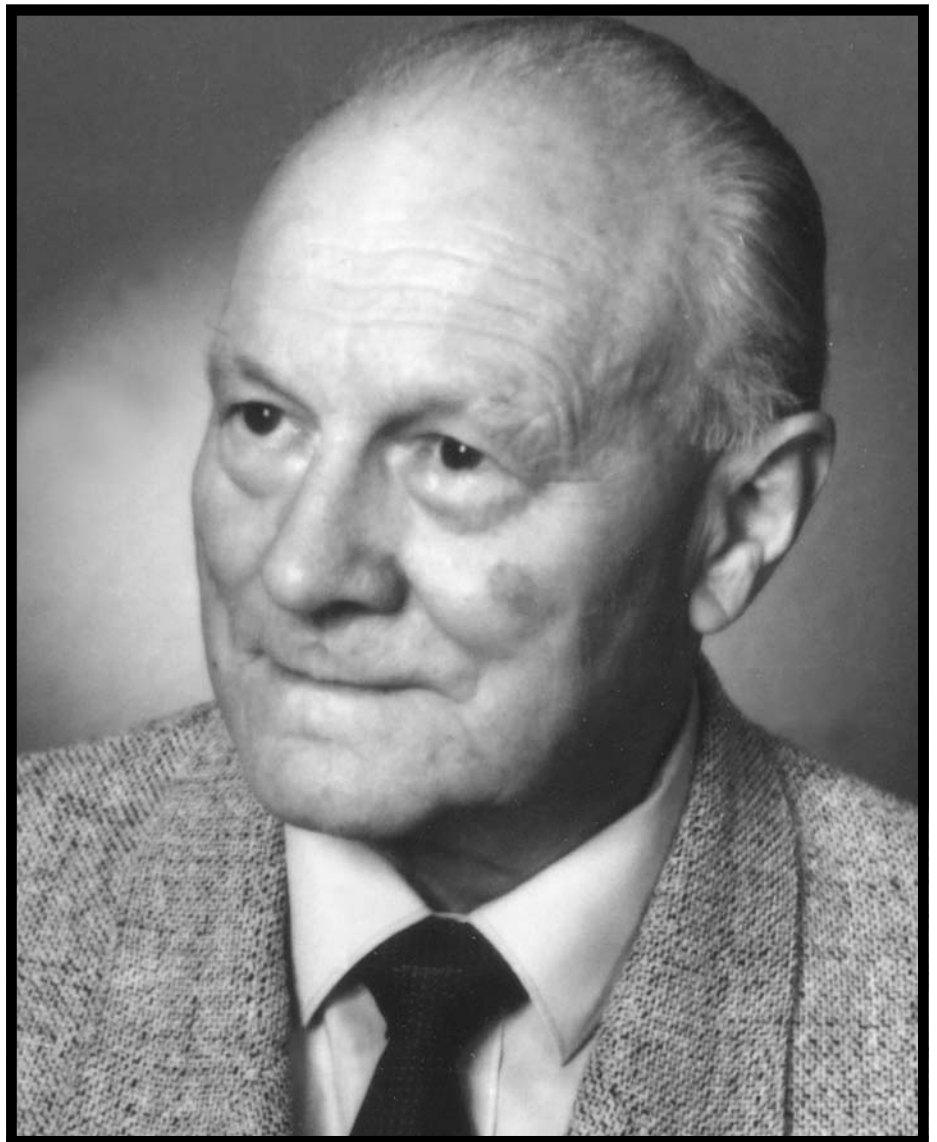
Am 31. August verstarb Ernst Melis im Alter von 98 Jahren

In einer bewegenden Trauerfeier nahmen am 18. Oktober in Berlin Freunde, Kampf- und Weggefährten Abschied von Ernst Melis. Sie erinnerten an gemeinsame Erlebnisse während der Zeit des Widerstandes in Frankreich und an den Zeitzeugen, der bis ins hohe Alter jungen Menschen ein interessanter, liebenswürdiger und ausdauernder Gesprächspartner war, der durch seine besondere, aufgeschlossene Art der jungen Generation die Geschichte des antifaschistischen Widerstandes so zu vermitteln wusste, dass er Zeichen setzte, Denkanstöße gab, zum Handeln anregte.

Ernst Melis, der seit Bestehen der DRAFD 1990 deren Vorsitzender war, wurde am 5. März 1909 als Sohn eines Schlossers in Kassel geboren. Er erlernte ebenfalls den Beruf eines Schlossers. Bald fand er den Weg in den Kommunistischen Jugendverband, besuchte 1928 für zwei Jahre die KJVD-Reichsschule und wurde später Mitglied der KJVD-Reichsleitung. Als er Anfang der 30er-Jahre aufgrund seiner Tätigkeit in der KPD wegen »Vorbereitung zum Hochverrat« angeklagt worden war, ging er in die Illegalität, später emigrierte er zunächst nach Holland, dann nach Frankreich.

1934 besuchte er in Moskau die Internationale Lenin-Schule. Drei Jahre später begann er seine redaktionelle Laufbahn in der »Deutschen Volkszeitung« in Prag und Paris, wirkte maßgeblich im Umfeld der KPD-Auslandsleitung mit. 1940 wurde er verhaftet, dann interniert. Ihm gelang die Flucht, die in abermals in die Illegalität zwang.

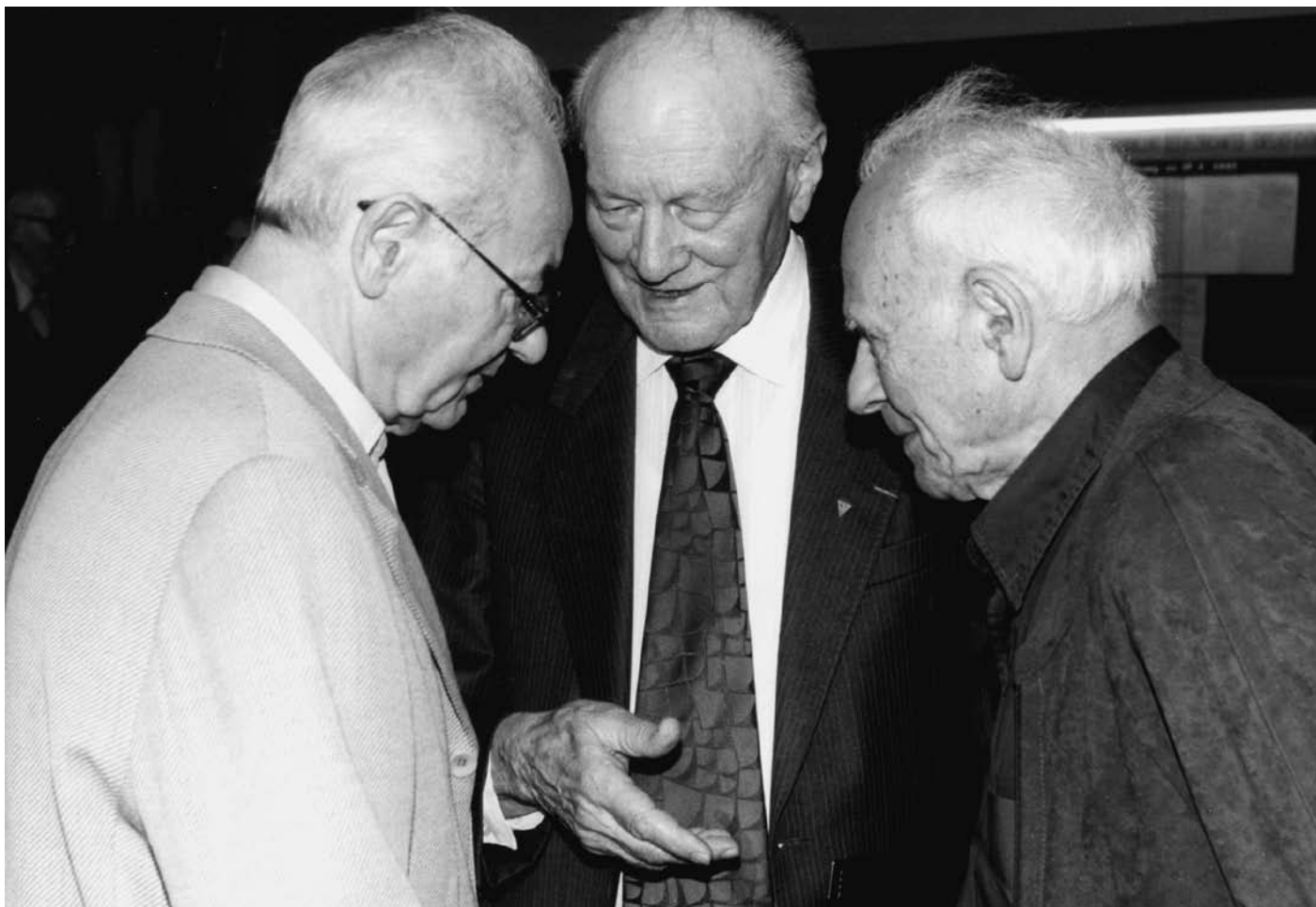
Nun schloss er sich der Résistance an, wo er als verantwortlicher Redakteur in Toulon die illegale Zeitung »Sol-



dat am Mittelmeer« herausgab, später in Lyon das »Deutsche Volksecho«. Hier wurde er Mitglied des im September 1943 gegründeten Komitees »Freies Deutschland« für den Westen. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 arbeitete Ernst Melis als Redakteur in den

Zeitung »Unser Vaterland« bzw. »Volk und Vaterland«. 1947 kehrte er aus dem französischen Exil nach Deutschland zurück. Er lehrte an der Parteihochschule und wurde schließlich Chefredakteur des SED-Theorieorgans »Einheit«.

J.H.



Ernst Melis (mitte) im Gespräch mit Fred Dellheim (links) und Peter Gingold (rechts) in Berlin 2002.

In der Résistance wurde er zu Francois Valet

Ernst Melis gibt Auskunft über die Zeit seiner Emigration und Untergrundarbeit

...Sie haben ja immer in der Propaganda gearbeitet. Gab es auch Leute, die Sie kannten, die zum Beispiel Anschläge verübten?

Das ist schwer zu beantworten. Das Leben lief in der Emigration sehr geregelt ab. Man hatte seine Unterkunft, man hatte sein Auskommen, man hatte seine Treffen und Gespräche und natürlich seine Arbeit. Das waren so die hervorstechendsten Merkmale, mit denen du in der Emigration konfrontiert wurdest. Durch Sabotageakte wäre man auch aufgefallen.

Und was haben Sie dann in Moskau studiert?

Das nannte man damals Geschichte des deutschen Volkes.

Und in Moskau haben Sie nur studiert oder auch andere Aufgaben gemacht?

Nein, diese vier Jahre waren Studium, das sehr konzentriert war.

Konnten Sie dann wieder ihren echten Namen annehmen?

Nein, immer ein anderer Name. Schon aufgrund der Tatsache, dass die Geheimdienste überall ihre Augen offen hielten und dass du vor diesen Gefahren geschützt werden musstest. Dort habe ich aber einen anderen, einen deutschen Namen angenommen: Georg Huber.

Und was haben Sie dann nach den vier Jahren gemacht?

Da bin ich mit der Aufgabe an einer Zeitung zu arbeiten in die Tschechoslowakei gegangen.

Was war das für eine Zeitung?

»Die deutsche Volkszeitung«. Das war eine Zeitung, die für die Emigration ge-

schrieben wurde und in den umliegenden Ländern von Deutschland verbreitet war.

Ich habe gelesen, dass man in diesen Zeitungen mit sehr vielen Informationen gearbeitet hat, die für den Leser leicht nachzuprüfen waren. War das dort auch so oder hat man tiefer greifendere Artikel geschrieben, so dass es dem Leser selbst überlassen war, ob er das glaubte oder nicht? Was war der Zweck dieser Zeitung?

Die Zeitung war in erster Linie darauf ausgerichtet, unsere Vorstellungen von einem anderen Deutschland zu popularisieren. Das war eigentlich die Grundidee dieser Zeitung. Die Leute, die diese Zeitung gelesen haben, wurden mit all diesen Fragen konfrontiert: Was geht in Deutschland vor sich? Wohin geht eigentlich Deutschland unter diesen ►

Bedingungen, die sich gegenwärtig unter dem faschistischen Regime zeigen? Was war die Ursache dafür und was wird die Folge sein, wenn dieses Regime am Ruder bleibt?

War es in der Tschechoslowakei richtig öffentlich, dass es da diese Redaktion dieser Zeitung gab, oder wurde das auch verschleiert?

Nein, die Zeitung war völlig legal nach dem damaligen Gesetz der CSR. Auch später in Paris war sie vollkommen legal und wurde von den Regierungen geduldet, weil es ja eine Anti-Hitler-Zeitung war.

Aber gerade die Tschechoslowakei wurde doch schon früher annektiert. Wieso war die Zeitung da noch legal?

Das war erst 1938. Wir sind schon 1937 mit der ganzen Redaktion nach Paris übersiedelt.

In Frankreich blieb die Zeitung dann aber legal?

Ja, bis sie am 23. August 1939 verboten wurde. Und alle, die mit ihr zu tun hatten, wurden verhaftet. Ich auch. Da rückte die Polizei, besser die Sûreté Nationale, die französische Geheimpolizei, überfallartig an und kassierte alles, was dort in der Redaktion saß. Zur damaligen Zeit hatte Paris schon einen militärischen Gouverneur. Wir – das waren ungefähr 14 Leute, die zusammen verhaftet wurden – kamen zu einem vernehmenden hohen Offizier, der die Sache von einer anderen Seite sah; denn unsere Zeitung lautete im Untertitel »Journal anti-hitlerien« Und der hat gesagt: »Wieso seid ihr verhaftet worden?« Und dann hat er sich darauf selbst die Antwort gegeben: »Na, wenn ihr gegen Hitler seid, müsst ihr doch nicht verhaftet sein, müsst ihr doch nicht sitzen. Also, ich entlasse euch.«

Welche Identität hatten Sie in Frankreich?

Eine französische. Ich hieß Francois Valet.

Was kam nach der Kriegserklärung?

Ich wurde am 14. Mai 1940, als der Krieg im Westen heiß wurde, verhaftet.

Weil man erfuhr, dass sie Deutscher waren?

Nein, damals setzte eine große Welle von Desertionen unter den französischen Soldaten ein, die gegen diesen



10. April 1954 in Buchenwald: Marcel Paul (mitte) zeichnet Ernst Melis (rechts) aus. Ganz links der Präsident der FIR Colonel Manhés.

Krieg waren. Überall in der Stadt wurde nun Razzia gehalten, um die Deserteure einzufangen. Beim Ausgang einer Metrostation bin ich dann kontrolliert worden und selbstverständlich aufgefallen, weil ich keine Militärpapiere hatte, und wurde festgenommen und in ein Internierungslager gesteckt.

Und wie sind Sie dann wieder freigekommen?

Im Lager war ich nur kurze Zeit, vielleicht vier Wochen, dann sind wir mit 18 Leuten aus der Internierung geflohen.

Wie habt ihr das gemacht?

Wir waren weit weg im Gebirge in einer kleinen Stadt in der Haute-Loire interniert, wo Bauern die Bewacher waren. Die haben sich da keine große Mühe gegeben, zumal der Krieg nun schon sehr zu Ungunsten Frankreichs ausgegangen war, so dass da alles drunter und drüber ging.

Wir haben uns dann untereinander verständigt: »Wir bleiben nicht, sondern wir fliehen!«.

Da sind wir zunächst in die Berge gegangen und wollten dann nach Tou-►



Ernst Melis (links) in den 60er Jahren im Gespräch mit Greta Kuckhoff, Georg Spielmann (mitte) und Hans Coppi (rechts). Fotos: VVN-BdA-Archiv

louse. Das haben wir dann auch nach 14 Tagen geschafft. Wir sind – die großen Straßen meidend, weil schon die Deutschen die Straßen kontrollierten – 14 Tage lang gelaufen und sind dann schließlich in Toulouse gelandet.

Wie war das jetzt mit den Papieren? Sie sind ja jetzt auch innerhalb Frankreichs geflohen.

Damals hatte ich gar keine Papiere mehr, denn die wurden mir ja bei der Verhaftung abgenommen. Ich hatte also nichts mehr. Das ist jetzt auch wieder eine mit vielen Zufällen gewürzte Geschichte: Da ein vollkommenes Chaos herrschte, haben wir uns dann in einer französischen Kaserne als angebliche französische Soldaten demobilisieren lassen.

Was bedeutet das?

Nach dem Krieg wurden die Soldaten alle demobilisiert, also von der Armee befreit. Bei dieser Gelegenheit haben wir uns unter diese gemischt, um auch zu dem Demobilisierungsschein zu kommen. Damit konntest du dich nämlich so bewegen, als hättest du gute Papiere; damit konntest du reisen und eine bestimmte Summe Geld abheben, denn jeder Demobilisierte wurde mit 1000 Francs verabschiedet.

Und da hat niemand eure Identität überprüft?

Nein, da hat keiner gefragt.

Was habt ihr dann in Toulouse gemacht?

Als erstes haben wir versucht, irgendwie Unterkünfte und Möglichkeiten zu bekommen, dass man weiter existieren konnte. Das war ja die Hauptfrage: Wie kann man zusammenbleiben? Wie kann man jetzt in Toulouse eine Gruppe bilden, die sich mit der antifaschistischen Arbeit befasst? Und das haben wir dann auch gemacht, weil trotz aller Betonung, dass das eine nicht besetzte Zone war, die faschistische Armee dort installiert war, z.B. auf den Flugplätzen, bei der Eisenbahn, ja und die Gestapo war auch da. Sie hatte das größte Hotel in Toulouse als Hauptquartier für sich eingerichtet.

Und wie haben Sie sich dort organisiert?

Wir hatten die Hilfe der Gewerkschaften dort. Es waren Kameraden unter uns, die schon in Vorkriegszeiten sehr intensiv mit

den französischen Gewerkschaften gearbeitet hatten. Da hatten wir zwei oder drei Leute, die sich da auskannten in Toulouse und dafür gesorgt haben, dass uns die Gewerkschaften zunächst einmal Obdach und die Gelegenheit boten, uns dort sesshaft zu machen noch ehe wir demobilisiert waren. Danach ging das dann viel leichter. Wir hatten dann etwas Geld, und die Stadt, in der üblicherweise 125.000 Einwohner lebten, die im Zuge des Rückflutens der Bevölkerung aus der nördlichen Gegend nun aber eine

die deutschen Soldaten ranzupirschen. Zum Beispiel traten sie in den Kaufhäusern als Dolmetscherinnen auf, wenn die Nazi-Soldaten herumliefen und nicht wussten, was sie eigentlich wollten oder wie sie sich verständlich machen sollten. Und da dolmetschten sie dann und versuchten vorsichtig, ganz vorsichtig herauszufinden, welcher Gesinnung dieser Mann war: Ist das ein Erz-Nazi oder ist er wankelmütig oder sogar ein Gegner der Nazis? Und solche traf man durchaus an. Ich hatte zum Beispiel eine sehr



Begegnung von Ernst Melis (rechts) und Kurt Hälker (links) mit Narcisse Belmont, Generalrat des Cantons Génolhac, Kommandeur der Ehrenlegion, Bürgermeister von Honorale, der aus Protest gegen den Aufmarsch von deutschen Panzern am 14. Juli 1994 in Paris seine Ämter niederlegte.

halbe Million Menschen beherbergte, versank sowieso unter der Menschenmasse. Außerdem gab es da noch alles, was man zum Leben benötigte. Es gab Brot, es gab Fleisch, es gab auch andere Lebensmittel bis im Oktober dann die Lebensmittelkarten eingeführt wurden. Bis Südfrankreich sich also unter der Pétain-Regierung stabilisiert hatte, konnte man ohne Schwierigkeiten existieren.

Wie habt ihr dann in Toulouse gearbeitet?

Wir haben dann auch wieder Flugblätter und Klebezettel gedruckt.

Was passierte mit denen?

Die waren in erster Linie für die deutschen Soldaten in Frankreich. Natürlich sind auch solche Sachen nach Deutschland gekommen.

Wie habt ihr Kontakt zu den Soldaten geknüpft?

Besonders unsere Mädchen waren sehr aktiv in dieser Richtung, sich an

glückliche Hand, jemanden zu treffen, den ich von früher her kannte. Das war ein kommunistischer Landtagsabgeordneter in Baden-Württemberg. Den traf ich ganz zufällig unten am Mittelmeer in Beziers. Dort führte er Aufsicht über die Wehrmachtsfundstelle. Dazu muss man wissen, dass zweimal wöchentlich lange Züge von Urlaubern von Biarritz bis nach Mühlhausen quer durch Frankreich führen. Die Soldaten fuhren so in den Urlaub nach Deutschland und kamen auf dem selben Weg wieder zurück. Und ich hatte ein »Papierchen«, das mir erlaubte, in diesen Zügen mitzufahren. Ich stieg also in Lyon ein und fuhr zum Beispiel bis nach Carcassonne oder Biarritz und wieder zurück. Das war ein Papier – ich weiß nicht, woher es kam, ich bekam es von den Franzosen zugesteckt – das mich als Handelsagent für die Firma Schenker & Co Internationale Speditionen in Hamburg auswies. Mit diesem Papier konnte ich sehr bequem in allen Zügen mitreisen. Ich meine, es hat niemand mal danach gefragt, aber ich hat- ➤

te es zur Sicherheit. Ich habe mich dann in den Zügen entsprechend geführt, zum Beispiel, dass man nicht holterdiepolder versuchte, Anschluss zu den Nazis zu bekommen, sondern dass man immer vorsichtig tastend versuchte, in ein Gespräch zu kommen.

Das war auch nicht schwierig, weil in jeder größeren Station, in der diese Urlaubszüge hielten, das rote Kreuz kostenlos Wein ausschenkte. Nun könnt ihr euch vor stellen, was mit den Soldaten geschah, wenn sie sich dort nun für lau vollsaufen konnten.

Das war so: In jeder größeren Station gingen die Rotkreuzschwestern mit großen Kannen durch und fragten: »Wer will, wer hat noch nicht?«. So bekam jeder seinen Wein.

Und auf dieser Tour, die ungefähr zehn Stunden dauerte mit der Eisenbahn, da kam auch so manche Situation auf, in der die Leute anfangen zu quasseln. Entweder redeten sie Stuss oder manchmal schimpften sie auch auf den Krieg. Das passierte nicht immer, aber mit diesen Leuten konnte man ein Wörtchen reden.

Ich habe gelesen, dass ihre Frau damals mit ihrem Kind verhaftet wurde. Zu dieser Zeit waren Sie selbst nicht da. Wie war das für Sie, als Sie erfahren haben, dass sie verhaftet wurden?

Sie wurde im Juli 1943 verhaftet, als ich gerade in Lyon war, um eine Zeitung fertig zu machen. Es war ja klar, dass das eine sehr schlimme Situation auch für mich persönlich war. Aber von Seiten der Résistance wurde schon Vorsorge getroffen, dass ihr die Flucht ermöglicht wurde.

Die Flucht ist auch gelungen, nur das Kind blieb zurück im Lager und wurde unter polizeilicher Aufsicht irgendwo in einem Kinderheim, das der Prefecture in Toulouse gehörte, untergebracht in der Absicht, dass sich die »Alten« doch mal melden werden und dann ergriffen werden könnten.

Aber die anderthalb Jahre, in denen das Kind dort versteckt war, haben wir natürlich nichts unternommen, um es zu suchen. Aber wir hatten durch Verbindungen Nachrichten, dass es am Leben ist und versorgt wird. Und schließlich haben wir es dann im Sommer 1944 nach der Befreiung in diesem Kinderheim abholen können.

Aber das war doch eine sehr harte Entbehrung, sein Kind in Nazi- oder Kolla-

boratorenhänden zu lassen und zu wissen, dass man es nicht ändern kann.

Das Kind war glücklicherweise in einem Heim untergebracht, das unter Polizeiregie stand, aber von der Schweizer Kinderhilfe betreut wurde.

Das war eine sehr günstige Situation, so dass es überleben und wieder zu seinen Eltern konnte.

Wie hat ihre Frau das erlebt?

Sie war illegal weit ab vom Schuss in Carcassonne in einer Klinik, wo sie als

Was haben Sie von 1944 bis 1946 in Frankreich gemacht?

Da haben wir uns mit den deutschen Kriegsgefangenen in Südfrankreich beschäftigt. Unsere Organisation hat für diese Gefangenen eine Zeitung herausgebracht. Das war dann legal, also sowohl von den französischen Militärbehörden als auch von der CGT toleriert, die die materielle Sicherheit für diese Publikationen übernommen hat und sie in ihrer eigenen Druckerei druckte. Wir hatten damals drei Zeitungen dort,



Ernst und Reina Melis, Berlin 1997.

Krankenschwester arbeitete, untergebracht.

Das heißt, dass Sie ihre Frau dann auch nicht mehr gesehen haben?

Nein, in dieser Zeit nicht. Ich sah sie nur, wenn ich meine Reise von Lyon nach Biarritz machte und dann zum Beispiel mal in Carcassonne aus dem Zug ausgestiegen bin und dann für einen, zwei oder drei Tage, wie sich die Gelegenheit bot, dort bleiben konnte.

Als Südfrankreich dann 1944 befreit wurde, sind Sie dann weiter in den Norden gegangen um antifaschistische Propaganda zu leisten, oder sind Sie dort geblieben?

Ich war ja in Lyon bei dieser Gruppe, die für Südfrankreich die Arbeit geleistet hat, und da bin ich auch geblieben.

eine für Landarbeiter, also die Kriegsgefangenen, die in der Landwirtschaft beschäftigt waren, eine zweite für die Bergbauarbeiter und eine dritte, für jene, die beim Wiederaufbau der Städte mitmachten, die also für Bauarbeiter, herausgegeben wurde.

Nach der Befreiung konnten Sie ja dann auch ihre Frau und ihr Kind wieder sehen.

Ja, wir haben uns sehr schnell wieder gefunden und haben dann bis Ende 1946 in einem kleinen Häuschen in der Nähe von Paris zusammengelebt bis wir dann nach Deutschland zurückgingen.... ■

Der Text ist einem Interview entnommen, das die Jugendlichen Mari Weiß und Anthonio Rätz im März 2004 mit Ernst Melis führten.

In der Höhle des



*Ein Bildbericht
aus Lyon,
dem Zentrum der
Résistance, von
Michael Zeidler*

um Freiheit kämpfenden Löwen

Liberté, Egalité, Fraternité – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – diese Devise hatte in Frankreich, dem Mutterland der Aufklärung, für einige Jahre keine Bedeutung. Bis 1940 war sie an öffentlichen Gebäuden zu lesen. Dann, nach Frankreichs Niederlage gegen Deutschland, wurden sie vom Vichy-Regime unter Maréchal (Marschall) Pétain ersetzt durch »Travail, Famille, Nation« (Arbeit, Familie, Nation). Damit sollte der Aufbruch in eine angeblich lichte Zukunft verkündet werden: ohne Klassenkampf, mit einer neuen Menschenrasse, an der Seite Deutschlands, des alten Erbfeindes. Hitlerdeutschlands, dessen Truppen gerade das stolze Paris genom-

men und das halbe Land besetzt hatten. Gegen diese Politik des Verrats der französischen Regierung am Volk richtete sich der patriotische Widerstand, der sich schon vor Kriegsbeginn gegen die faschistische Bedrohung aus dem Nachbarland formiert hatte.

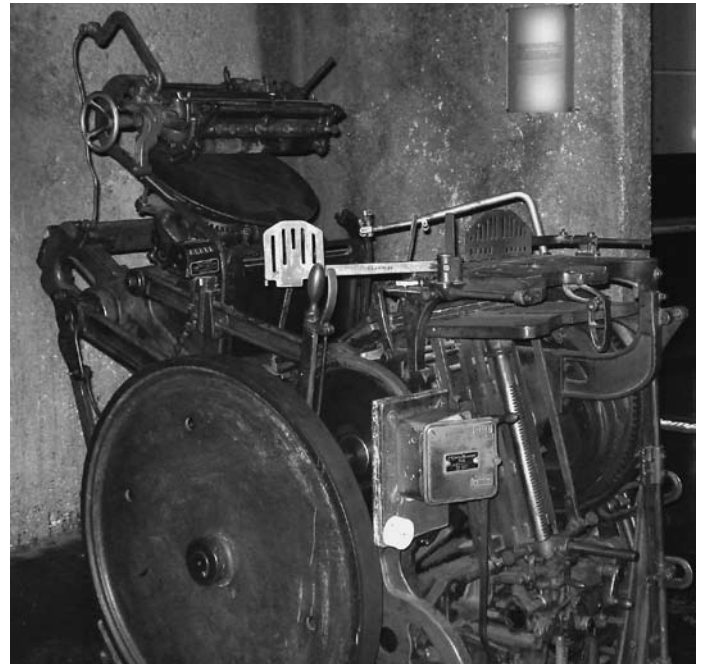
Lyon, am Zusammenfluss von Rhône und Saône gelegen, galt von Beginn an als Metropole des französischen Widerstands, der Résistance. Gerade von hier aus verbreitete die Gestapo Schrecken und Verderben nach der deutschen Besetzung des noch freien Südfrankreich 1942. Vor allem die Abteilung, die Klaus Barbie leitete und die sich auch im Gebäude der ehemaligen Sanitätsof-

fiziersschule einrichtete, folgte in grausamer Perfektion ihrer Bestimmung: den Widerstand bekämpfen und die Juden deportieren. In 21 schrecklichen Monaten verhafteten sie in Lyon 14.311 Personen, richteten 4.342 hin und schickten 7.591 Juden in die Vernichtungslager. Bedingungslos unterstützt von der 1943 gegründeten Miliz. Von Franzosen. Die Résistance richtete sich deshalb auch gegen Landsleute. Und als es um die geistige Führung des Widerstands ging zwischen den Patrioten im Untergrund und denen im Exil, da war es die Rundfunkrede von General de Gaulle »An alle Franzosen« aus dem fernen London, die den Kampf um die Freiheit über alles stellte. Unter de Gaulles Führung beteiligten sich französische Truppen von Algerien aus an der Befreiung der

**Centre de l'Histoire de la Résistance et de la Déportation,
14 Avenue de Berthelot,
29007 Lyon,
geöffnet mittwochs und
freitags von 9 bis 17.30 Uhr, am
Wochenende von 9.30 bis 18 Uhr,
Eintritt 4 €, 2 € für Studenten und
Gruppen, frei für
Personen unter 18 Jahre.
www.culture.lyon.fr**

Heimat. Ohne die mutigen Aktionen der Résistance jedoch, die – organisiert und aufgebaut wie eine reguläre Armee – in Frankreich kämpfte, wären den Ameri-





kanern und Briten die Landung 1944 in der Normandie und der schnelle Vormarsch Richtung Deutschland nicht gelungen.

Barbie, der »Schlächter von Lyon« sollte noch einmal an den Ort seiner Untaten zurückkehren, den er 1944 mit der deutschen Armee verlassen musste. In Lyon wurde ihm ab 1983 der Prozess gemacht. 1987 zu lebenslanger Haft verurteilt, verstarb er 1991. Ein Jahr später wird in jenem Gebäude in einem der fünf Flügel ein Geschichtszentrum der besonderen Art eingerichtet. Auf drei Etagen ist dokumentiert und lässt sich erforschen, was nicht vergessen werden darf. Hinter den verdunkelten Fenstern im ersten Stock wird der Besucher hineinversetzt in die dunkle Zeit der Okkupation, durchschreitet er eine feinfühlig konzipierte Inszenierung von Gassen mit Pla-

katen und Zeichen des Widerstands an den Hauswänden, hört und sieht berührt bis fassungslos Ton- und Filmdokumente beider Frankreich, erahnt die Angst vor Entdeckung durch Miliz und Gestapo, spürt das Rattern der Druckmaschine, mit deren Munition die Résistance ihre Überlegenheit auch an Häuserwänden bewies. Zu den Dokumenten gehören auch Aufnahmen vom Prozess gegen Barbie. Diese Dauerausstellung wird ergänzt von Expositionen zu humanitären Themen der Gegenwart. Der Komplex hinter der säulenbestandenen Einfahrt beherbergt weitere Einrichtungen wie das Institut für Politikstudien und das Institut für Humanwissenschaften.

Der Ort hat seine Würde. Nur für einen kurzen Moment der Geschichte war sie abgesunken.

Seite 6: Der Löwe, Symbol von Lyon: An vielen Orten der Stadt zeugt er vom Selbstbewusstsein ihrer Bürger. Mahnung und Verpflichtung: Am Rande der größten Freifläche, der zentralen Place Bellecour, erinnert dieses Denkmal die Vorübergehenden an die Opfer für die Freiheit. Säulenportal zum Geschichtszentrum: einer bedeutenden Stätte des Gedenkens und der Forschung.

Seite 7: Unter dem Bildnis des diktatorisch herrschenden Marschalls Pétain vernahmen mutige Franzosen de Gaules Rundfunk-Rede aus London, in der er zum Widerstand aufrief. Auf Maschinen wie dieser druckten die Frauen und Männer der Résistance Aufrufe zum Kampf. Die Rede de Gaules auf Plakaten und Graffiti waren mutige Zeichen.

Text und Fotos: M. Z.



Ein Leben zwischen allen Stühlen

Zum Tod des am 18. Juli 2007 verstorbenen Mitbegründers des NKFD, Heinrich Graf von Einsiedel

Seine Mitstreiter äußerten sich ganz unterschiedlich über Heinrich Graf von Einsiedel, den jungen Vizepräsidenten des Nationalkomitees »Freies Deutschland«. Für Walther von Seydlitz war er der unverschämteste junge Mann, der ihm je begegnet war. Für Ernst Hadermann war er der freieste Mensch, den er kannte. Sein unverblühtes Selbstbewusstsein, mehr noch seine unbestritten hohe Intelligenz, war den einen ebenso eine Tugend wie sie auf andere aufreizend wirkte.

Erziehung prägte ihn

Am 26. Juli 1921 in Potsdam als Urenkel des Reichsgründers Otto von Bismarck zur Welt gekommen – väterlicherseits aus sächsischem Adel – sind die Gewissheiten seines Standes soeben abhanden gekommen. Hinzu treten die Umstände seiner Kindheit. Nach der frühen Scheidung der Eltern bleibt er mit den beiden älteren Geschwistern bei seiner Mutter. Ihn begleitet die Empfindung, ein ungewolltes Kind zu sein. Anstelle der elterlichen Erziehung dominiert schon früh anderer Einfluss: Zunächst die Jugendbewegung, deren Prinzipien ihn nachhaltig prägen, dann aber auch die Wirksamkeit von Mentoren. Hierzu gehört zunächst Horst von Petersdorff, ein begüterter, hochdekoriertes Haudogen des Ersten Weltkrieges und ein früherer Finanzier der Nazibewegung. Petersdorff und seine Mutter lernen sich kennen und heiraten im Juni 1935. Zu Namen und Herkunft treten nun Wohlhabenheit und neue Kontakte. Im Grunewald errichtet Petersdorff ein Haus für die Familie. Hinzu kommen Petersdorffs Kontakte zur Naziprominenz. Am Obersalzberg besitzt er ein Haus. Einsiedel verbringt Silvester bei Ribbentrops. Er ist mit den Söhnen befreundet. Aber die Nähe zu den braunen Machthabern ist zwiespältig. Dennoch meldet er sich am 1. September 1939 – am Tage seiner mündlichen Abiturprüfung – freiwillig zur Wehrmacht. Er wird zum Jagdflieger ausgebildet, kommt zum renommierten 111. Jagdgeschwader »Udet«. Zweimal selbst abgeschossen gewinnt er binnen kurzer Zeit 36 Luftkämpfe. Einsiedel erhält das Deutsche Kreuz in Gold. Die

Verleihung des Ritterkreuzes ist absehbar. Da wird er Ende August 1942 bei Stalingrad erneut abgeschossen, und beim ersten Gefangenenerhör traut der ihn vernehmende sowjetische Offizier kaum seinen Ohren, als er den Geburtsnamen von Einsiedels Mutter hört: Bismarck.

Probleme mit der Theorie

Ein erstes Flugblatt mit seiner Unterschrift erscheint. Einsiedel hofft, seiner Familie damit ein Lebenszeichen geben zu können, zumal der ältere Bruder be-



reits gefallen ist. Im Frühsommer 1943 bereitet man die Gründung des Nationalkomitees »Freies Deutschland« vor, getragen von deutschen Emigranten und Kriegsgefangenen aus Stalingrad. Nun beginnt die Wirksamkeit eines weiteren Mentors. Hauptmann Dr. Ernst Hadermann, Studienrat aus Kassel, hochgebildeter Philologe, 1941 einer der ersten deutschen Offiziere in sowjetischer Kriegsgefangenschaft, hatte sich bereits frühzeitig öffentlich von Hitler losgesagt und seine Kameraden zum Sturz des NS-Regimes aufgerufen. Hadermanns Intellektualität und Überzeugungskraft, seine Befähigung zum einfühlsamen Gespräch, wirken auch auf Einsiedel. Im Juli 1943 wird er als 29-jähriger Vizepräsident des NKFD. Er vertritt das Anliegen des Komitees, das patriotische Motiv des Sturzes Hitlers und der Beendigung des Krieges vor der

totalen Niederlage, mit seiner eigenen Überzeugung. Nun aber helfen ihm Herkunft und Intellekt wenig. Ihm schlägt die unverhohlene Abneigung der Mehrheit der kriegsgefangenen deutschen Offiziere und Soldaten entgegen bis hin zum offenen Hass. Einsiedel bleibt bei allem Bekenntnis zum Marxismus unbequem. Er erkennt nach dem Besuch der Antifaschule den Widerspruch zwischen der marxistischen Theorie und der Praxis. Einsiedel nimmt mit Friedrich Wolf an der Frontarbeit des Nationalkomitees teil, erlebt mit Scham und Betroffenheit den Zustand von Land und Menschen nach dem deutschen Rückzug. Dann ist er mit Lew Kopelew in Ostpreußen, wird dort auch Augenzeuge von Racheakten vorrückender Sieger. Entsetzt und verstört berichtet er in Moskau dem Präsidenten des Nationalkomitees, Erich Weinert, von seinen Erlebnissen, um daraufhin hören zu müssen, er sei seiner Aufgabe nicht gewachsen.

Unperson bei den Amerikanern

1947 repatriert man ihn. Er geht nach Berlin und wird Mitarbeiter der »Täglichen Rundschau«, der Zeitung der sowjetischen Besatzungsmacht. Beim ersten Wiedersehen mit seiner Mutter in Wiesbaden verhaften ihn 1948 die Amerikaner. Es folgen monatelange Einzelhaft und erfolgloser Hungerstreik. Einsiedels Mutter wendet sich unterdessen brieflich an Hadermann, um Hilfe bei der Suche nach ihrem Sohn zu erhalten. Hadermann, inzwischen in leitender Stellung in Ost-Berlin tätig, schaltet die Presse ein, die sich des Themas annimmt. Schließlich wird Einsiedel in die Ostzone abgeschoben, wo man ihm auf Grund seines amerikanischen Gewahrsams mit Misstrauen begegnet. Eine bevorstehende Verhaftung befürchtend, geht er im Dezember 1948 nach West-Berlin.

Für viele seiner früheren Mitstreiter gilt er grundlos nun als Renegat, für Erich Weinert sogar als amerikanischer Agent. Allein Hadermann hält den Kontakt. Man korrespondiert über Deckadressen miteinander. Einsiedel findet schließlich am Bodensee bei dem Schriftsteller Theodor Plievier Unterschlupf, der nach



Heinrich Graf von Einsiedel, Jörn Schüttrumpf (Dietz Verlag), Wladimir Gall und Stefan Dornberg (v. l. n. r.) am 20. Juni 2006 bei einer Veranstaltung anlässlich des 65. Jahrestages des Überfalls Nazideutschlands auf die Sowjetunion.

Foto: J. Haseloff

sowjetischem Exil und vorübergehender Tätigkeit in der Ostzone ebenfalls in den Westen gegangen ist, und beginnt die Niederschrift seiner Erinnerungen unter dem Titel »Tagebuch der Versuchung«.

Als Verräter gebrandmarkt

Nur wenige Mitglieder des Nationalkomitees und Offiziersbundes wählen bei ihrer Rückkehr den Weg nach Westdeutschland; die meisten hiervon distanzieren sich nachträglich oder bewahren Stillschweigen über ihre Mitgliedschaft. Die weitgehend ungebrochenen Mentalitätsmuster in Adenauers Deutschland, auch die Kontinuität des Feindbildes gegenüber der Sowjetunion, zudem der begonnene Kalte Krieg, lassen die zurückliegende Zusammenarbeit als verwerflich, zumindest anrüchig erscheinen, jedenfalls hinderlich beim Aufbau einer Nachkriegsexistenz. Einsiedel bekennt sich indessen weiterhin öffentlich zum Nationalkomitee. Im Februar 1951 folgt er einer Einladung des Heimkehrerverbandes zu einer öffentlichen Veranstaltung im Stuttgarter Landtag über sein »Tagebuch der Versuchung« sowie die Rolle von Komitee und Offiziersbund. Hier nun erlebt er unter tumultartigen Umständen den Hass früherer Mitgefangener.

In den folgenden Jahren wird es ruhiger um Einsiedel. Stets aber begleitet ihn das Odium des Verräters. Als er für eine Tätigkeit in der Redaktion einer süddeutschen Zeitung im Gespräch ist, scheitern seine Hoffnungen an der Bemerkung eines Herausgebers: Einsiedel dürfe nie wieder die Gelegenheit

gegeben werden, sich in Deutschland politisch zu äußern. Er arbeitet als Übersetzer, verfasst Drehbücher und Essays zu zeitgeschichtlichen Themen.

1978 darf er erstmals wieder in die DDR einreisen. Die Vermittlung Konrad Wolfs hat den Weg für eine Einladung der Akademie der Künste geebnet. Als Ende der 80er-Jahre in Westdeutschland die Diskussion um das Nationalkomitee erneut auflebt, vertritt Einsiedel in der Öffentlichkeit wiederum dessen Anliegen und erfährt abermals persönliche Anfeindungen. Zur Bundestagswahl 1994 kandidiert er als Parteiloser für die PDS in Sachsen. Nach einer jahrzehntelangen Zugehörigkeit zur SPD, die er von sich aus beendet hatte, will er seine Kandidatur als Beitrag zur inneren Einheit verstanden wissen. Seine Gegner sehen dies anders.

Seine letzten Jahre verbringt Einsiedel in München. Im Januar 2003 lädt

ihn die Bundeswehr ein, wie es heißt, mit höchster Genehmigung. In der Vortragsveranstaltung in einer Kaserne bei Ulm steht der Greis, noch immer von jugendlicher Statur, vor jungen Offizieren, es jährt sich zum 60. Mal der Tag, an dem das letzte deutsche Flugzeug den Kessel von Stalingrad verließ. Vielen Teilnehmern der Veranstaltung ist das Nationalkomitee unbekannt. Einsiedel berichtet von dessen Anliegen. Die jungen Männer in Uniform sind sichtlich berührt. Die Gespräche gehen bis in die tiefe Nacht hinein.

Ein Unberührbarer

Eine beginnende schwere Erkrankung ändert nichts an Einsiedels lebhaftem zeit- und tagesgeschichtlichem Interesse. Ein Thema treibt ihn um, bis in das letzte Gespräch: Beim Abschied, bereits in der Tür, kommt er auf die zeitgeschichtlichen Sendungen des Fernsehens zurück, die sich mit dem »Dritten Reich« beschäftigen. Ihn plagen Schuldgefühle, er kann es nicht verwinden, für die Verbrecherbande der Nationalsozialisten gekämpft zu haben. Damit steht er wohl abermals ziemlich allein.

Sein Leben lang steht er mit seinem ebenso sensiblen wie streitbaren Intellekt gegen Gesinnung und Stimmung, ist er Außenseiter, mit seinen eigenen Worten: Ein Unberührbarer.

Auf ihn und seinesgleichen trifft die Bemerkung Heinrich Manns kurz vor dessen Tode zu: Er habe im Voraus geschrieben, was aus Deutschland werden würde; und nachdem es so eingetroffen sei, rechne man es ihm an, als hätte er selbst es angedeutet.

Hanns-Peter Bruchhäuser



Der Schriftsteller Friedrich Wolf (links) mit Heinrich Graf von Einsiedel 1943.

Von der Schwere der Leichtigkeit

Kurt Schwaen – Komponist und Musikwissenschaftler verstarb am 9. Oktober 2007

Prof. Dr. Kurt Schwaen stammt aus einer musikträchtigen Landschaft. Er wurde am 21. Juni 1909 in Kattowitz, dem seit 1921 polnischen Katowice geboren. Seine Eltern waren Kolonialwarenhändler.

In Fritz Lubrich jun., einem Schüler des Komponisten Max Reger, fand er den ihn prägenden Lehrer und Mentor für sein späteres Schaffen als Musiker. Durch ihn erlernte Kurt Schwaen nicht nur die souveräne Beherrschung des Klaviers, sondern auch das Orgelspiel und die Grundlagen des Tonsatzes.

Von 1929 bis 1933 studierte er an



Das Werkverzeichnis von Kurt Schwaen ist äußerst umfangreich. Es umfasst Stücke für Tasten-, Streich-, Blas-, Zupf- und Balginstrumente, Orchesterwerke, Sololieder, Chormusik, Musik für Kinder, Bühnenwerke sowie Musik für Film, Funk und Fernsehen.

Darunter die Musik für die DEFA-Filme »Der Fall Gleiwitz« (1961), »Christine und die Störche« (1961).

Zu den Werken, die er für Kinder komponierte gehören die Opern »Die Weltreise im Zimmer« (1951), »Pinochios Abenteuer« (1969/70) sowie das Lied »Wenn Mutti früh zur Arbeit geht« (1951).

1960/61 entstand die Kammeroper »Leonce und Lena« nach Georg Büchner.

Zu seinen letzten Kompositionen gehört das Singspiel »Der arme Kalifah« nach einem Märchen aus 1001 Nacht (1992).

den Universitäten in Breslau und Berlin Musikwissenschaften, Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie. Auf der Basis eines breiten Allgemeinwissens vollzog sich die weitere Entwicklung Kurt Schwaens auf dem Gebiet der Composition autodidaktisch.

Der begabte Musiker engagierte sich auch frühzeitig gegen das faschistische Regime in Deutschland, indem er ab 1933 bis zu seiner Verhaftung 1935 durch die Gestapo als Kurier und illegale Postanlaufstelle für die KPD in

druckstanz. Hier traf er auf die begabte Tanzsolistin Oda Schottmüller, die er als Pianist begleitete und für die er Kompositionen für ihre Auftritte als Ausdruckstänzerin schuf. Kurt Schwaen wusste, dass Oda Schottmüller zu den Antifaschisten um Harro Schulze-Boysen gehörte und ihre Tanzauftritte auch für die illegale Arbeit nutzte. Er unterstützte ihr illegales Wirken nachhaltig. Nach ihrer Verhaftung verschwieg Oda Schottmüller standhaft das gemeinsame illegale Wirken und vermittelte der Gestapo den Eindruck, dass Kurt Schwaen über ihre illegale Tätigkeit nichts wisse, da er sie nur als Pianist begleitete.

Sie nahm das Geheimnis mit in den Tod.

Berlin-Charlottenburg wirkte. Der Volksgerichtshof verurteilte Kurt Schwaen wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu drei Jahren Zuchthaus, die er in Luckau verbüßen musste.

Nachhaltige Schaffensanstöße erhielt Kurt Schwaen nach der Haftentlassung durch die Mitarbeit als Pianist in einem Berliner Studio für künstlerischen Aus-

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, das Kurt Schwaen als Soldat in einer Strafeinheit der 999er überlebte, fand er in Berlin ein breites Betätigungsfeld beim Aufbau von Volksmusikschulen und als Musikreferent der Deutschen Volksbühne. Er fühlte sich als Komponist gefordert Zeichen zu setzen durch neue, Beispiel gebende Werke insbesondere für die heranwachsende Generation.

Seit 1953 freischaffend tätig, wurde für Kurt Schwaen die Kammermusik



Zu Kurt Schwaens Weggefährtinnen gehörten u.a. die Tänzerinnen Oda Schottmüller (links), die zum Kreis der »Roten Kapelle« gehörte und später hingerichtet wurde sowie Mary Wigman. Beide begleitete er am Piano und schuf Musikstücke für ihren künstlerischen Ausdruckstanz.



Kurt Schwaen im Kreise von Gratulanten zu seinem 96. Geburtstag 2005.

zu einem tragenden Bestandteil seines kompositorischen Schaffens. Bedeutend für seinen künstlerischen Reifeprozess war die Begegnung mit Bertolt Brecht und dessen ästhetische Ansichten über das Theater.

Auf Wunsch des Dichters schuf Kurt Schwaen die Komposition zu dem Lehrstück »Die Horatier und die Kuratier«. Mit dieser Arbeit erschloss sich der Komponist ein neues Arbeitsgebiet, nämlich die szenische Kindermusik.

Kurt Schwaens umspannendes Musikschaffen zählt weit über 600 Werke aller Genres vom Lied und Song über Chor-, Klavier-, Kammermusik, Orchesterwerken bis zur Oper und Ballett. Er übernahm auch viele ehrenamtliche Aufgaben, unter anderem im Verband der Komponisten und Musikwissenschaftler

sowie in der Akademie der Künste der DDR, zu dessen ordentlichem Mitglied er 1961 berufen wurde. Kurt Schwaens Kompositionen wurden in der DDR viel gespielt und machten ihn zu einer der wichtigsten Persönlichkeiten auf dem Gebiet der Musikerziehung. Für ihn war es stets besonders wichtig, für die Hörer verständliche Musik zu schreiben. Alle seine Kompositionen zeichnen sich durch Klarheit, Leichtigkeit und Spielfreude aus – seinem Grundsatz »Alles Leichte ist ungewöhnlich schwer« ist Prof. Dr. Kurt Schwaen immer treu geblieben.

Auch nach der deutschen Einheit 1990 hielten viele Musikschulen im Osten Deutschlands an seinen Unterrichts-

materialien fest. Der zweifache Nationalpreisträger der DDR und Träger des Karl-Marx-Ordens wurde auch für sein musikalisches Schaffen mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt.

Seit 1980 existiert in Berlin das Kurt-Schwaen-Archiv in privater Trägerschaft im Hause des Komponisten. Es hat sich zur Aufgabe gemacht, das Werk und die Biographie des Künstlers zu erforschen und sein vielseitiges musikalisches Schaffen in der Öffentlichkeit zu verbreiten.

Zu Recht trauert der Verlag Neue Musik um eine außergewöhnliche Künstlerpersönlichkeit, der ein erfülltes Leben um die Sache der Musik vergönnt war.

Günter Wehner

Wer kann Mitglied des Verbandes DRAFD werden?

»Mitglied können alle Personen werden, die ehemals der Résistance, den Widerstandsbewegungen in den von der deutschen Wehrmacht okkupierten Ländern, den alliierten Streitkräften und der Bewegung »Freies Deutschland« angehörten, sowie die vom Naziregime in Sippenhaft genommenen Angehörigen, die die Satzung anerkennen und Beitrag zahlen. Kindern, Enkeln und weiteren Angehörigen, sowie jeder volljährigen Person und Institutionen, die den Zweck des Verbandes bejahen und fördern wollen, steht die Mitgliedschaft offen.« Jahresbeitrag 20,- Euro.

Beitrittserklärung bitte ausgefüllt und unterschrieben einsenden an: DRAFD, Geschäftsstelle Berlin, Bürohaus Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin

Name/Vorname:.....

Anschrift/Telefon:.....

Datum/Unterschrift:.....



Kam das dem Bundestag spanisch vor?

KFSR-Sommertreffen in der deutschen Hauptstadt bereits zum 10. Mal

Das 10. Sommertreffen des KFSR war ein internationales. Angereist waren die Spanienkämpfer Adelina Kondratjewa (Russland), Gert Hoffmann (Österreich), Erik Ellmann (Estland) sowie Pilar Mendiburu und Fritz Teppich (Deutschland). Dazu kamen Freunde in Begleitung der genannten Kämpfer und aus der Schweiz, den Niederlanden, Großbri-

tannien und natürlich aus Spanien. Viele weitere wollten noch dabei sein – gesundheitliche oder berufliche Gründen ließen es nicht zu.

Das Programm des Treffens war einem Jubiläumstreffen würdig: Empfang der ausländischen Gäste im Bundestag durch die stellvertretende Fraktionsvorsitzende der Partei Die Linke, Gesine

Lötzsch, Filmvorführungen zu den Veranstaltungen anlässlich der Bildung der Internationalen Brigaden 2006 in Spanien und Berlin, eine Konferenz zu dem Thema »Die politischen Auseinandersetzungen der Linken in Spanien 1936-1939 – aus heutiger Sicht«, ein Konzert der Gruppe »Quichotte« aus Chemnitz, die Mitgliederversammlung des Vereins und die Teilnahme am Tag der Mahnung und Begegnung mit einem Informationsstand.

Als sich 1993 einige jüngere Freunde – heute auch schon um die 60 Jahre alt – aufmachten, um den damals schon betagten 75 deutschen Spanienkämpfern bei ihrer ehrenamtlichen Arbeit unter die Arme zu greifen, konnte sich keiner vorstellen, dass der spätere Verein bei jährlich steigender Mitgliederzahl solche Veranstaltungen organisieren würde. Und selbst die Akteure hatten zu Beginn der Vorbereitungsarbeit Zweifel, ob es notwendig und möglich ist, solch eine Veranstaltung zu organisieren. Der Ablauf, die Ergebnisse und nicht zuletzt die Reaktionen der ca. 80 deutschen und der 19 ausländischen Teilnehmer zeigten, dass es richtig war, die Zweifel zu besiegen und aktiv zu werden. Nur durch solche oder ähnliche Veranstal-



Die Gäste im Deutschen Bundestag (oben). Gert Hoffmann, Österreich (links), Adelina Kondratjewa, Russland, und Erik Ellmann, Estland (rechts).

tungen oder durch konkrete Projekte ist es möglich, in der heutigen politischen Atmosphäre die Überlebensfähigkeit eines solchen Vereins zu sichern. Die Besinnung auf die politischen Ideale der Kämpfer in den Internationalen Brigaden, die Umsetzungsversuche, die Diskussion über die politischen Auseinandersetzungen der Linken in ihrem Kampf gegen den Faschismus müssen verbunden werden mit aktuellen Fragestellungen und aktuellen interessanten Aktionen für Jung und Alt. Das wurde deutlich, als in Auswertung der Treffen von 2006/2007 gemeinsam mit unseren Freunden aus Spanien erste Vorstellungen für Veranstaltungen im kommenden Jahr beraten wurden.

In den Diskussionen während des Treffens wurde klar, dass die antifaschistische Arbeit an den Landesgren-



»Es war bestens organisiert, wir haben offen und freundschaftlich diskutiert, Erinnerungen wachgerufen, neue Freundschaften geknüpft und Erfahrungen ausgetauscht.«

Gert Hoffmann, Österreich

»Wir denken mit viel Freude an die Tage, die wir zusammen verbracht haben und wollen euch noch ein Mal herzlich danken für alles was ihr für uns und die andere ausländische Kameraden gemacht habt.«

Hetty und Ton van der Hall, Niederlande

»Wir aus der Schweiz möchten uns nochmals sehr herzlich für die ausgesprochen schöne Zeit in Berlin bedanken. Es ist gut, solche Freunde wie Euch zu haben.«

*Salud!
Maria, Lydia, Wolf*

**Kämpfer und Freunde der
Spanischen Republik
1936-1939 e. V.**

**Kontakt:
info@spanienkaempfer.de
Telefon: 030-65 49 58 00
Internet:
www.spanienkämpfer.de**

Adelina Kondratjewa (Russland) bei einem ihrer Diskussionsbeiträge. Bild unten: Harald Wittstaock und Enrico Hilbert beim Gedenken am Spanienkämpferdenkmal in Berlin-Friedrichshain.

Fotos: (1) Bundestag, Peter Rau (4)

zen nicht halt machen darf. Trotz vieler verschiedener Probleme und Ansichten gibt es doch viele Gemeinsamkeiten. Und lernen kann man auf Grund der unterschiedlichen Erfahrungen immer. So ist der englische Verband der Spanienkämpfer (International Brigade Memorial Trust – IBMT) beispielhaft in der Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften. Nur so konnten sie ihre Mitgliederzahl in relativ kurzer Zeit auf über 700 erhöhen. In Katalonien und Südfrankreich wird auf Projekte gesetzt, die durch Gemeinden unterstützt werden und somit u. a. auch durch Gelder des Europaparlaments gefördert werden. Auf der Mitgliederversammlung des KFSR wurde auch auf die Zukunft der DRAFD eingegangen. Freunde, die Mitglieder in beiden Vereinen sind, bedauern sehr,

dass die Perspektive der DRAFD in einer Weiterführung der Arbeit als AG in der VVN-BdA bestehen soll. Sie stellten die internationale Bedeutung der Arbeit der DRAFD als Vertreter eines Teils des deutschen Widerstandes heraus und waren der Meinung, dass alles dafür getan werden muss, die DRAFD als eigenständigen Verein zu erhalten. Es sollten Überlegungen angestellt werden, ob und wie der KFSR diese Bemühungen unterstützen kann.

Die Tage des Treffens waren geprägt durch eine herzliche Atmosphäre, durch viele freundschaftliche Gespräche und durch das Versprechen, sich 2008 in Spanien oder anderswo wieder zu sehen.

*Harald Wittstaock
Vorsitzender des KFSR*

Herr Zöllner, machen Sie ihre Hausaufgaben!

Zu DRAFD-Information Juli 2007 »Auf Granit gebissen?«

Vor dem Hintergrund des in der Juli-Ausgabe von DRAFD-Informationen erschienenen Beitrages »Auf Granit gebissen?« verabschiedete die Landesdelegiertenversammlung der Gewerkschaft Erziehung Wissenschaft Berlin am 20. November 2007 folgenden Antrag mit überwältigender Mehrheit:

»Die GEW befürwortet die Wiedereinführung und Fortsetzung der Bildungsreihe »aktive Zeitzeugen des antifaschistischen Widerstands« an den Berliner Schulen. Sie wird ihre Möglichkeit nutzen, es den letzten Zeitzeugen zu ermöglichen, ihr Wissen und ihre Erfahrungen über den deutschen Faschismus den Berliner Schülern zu vermitteln. Um

dies zu gewährleisten, wird sie zu diesem Zweck mit der VVN-BdA zusammenarbeiten.«

In der Begründung zu dem Antrag heißt es, dass gerade an den Berliner Schulen neofaschistische Parteien und Organisationen Mitglieder werben und ihre Ideologie verbreiten. Eines der geeigneten Mittel dagegen sei die Aufklärung über den Inhalt und das Wesen faschistischer Ideologie und Politik über die niemand glaubwürdiger informieren könne, als die Zeitzeugen selbst. Unterstrichen wird in dem Antrag, dass die GEW Berlin bildungspolitisch nicht neutral ist. Ihr Ziel ist es, der Verbreitung neonazistischer Ideologien und den daraus folgenden

antidemokratischen und fremdenfeindlichen Aktivitäten durch Bildung entgegenzuwirken.

In dem DRAFD-Artikel war ein Briefwechsel von Februar/März 2007 zwischen dem Vorsitzenden Ernst Melis und dem Berliner Senator für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Prof. Dr. Jürgen Zöllner, dokumentiert worden. Zöllner beantwortete darin die Bitte von Melis nach einem Gesprächstermin zum Thema Zeitzeugen an Berliner Schulen brüsk abschlägig. Der letzte der fünf Sätze des Briefes: »Wir werden in unserem Aufgabenbereich dazu die notwendigen Schritte in den kommenden fünf Jahren vollziehen.«

Juliane Haseloff

Erinnerungen an Frankreichs fremden Patrioten Peter Gingold

»Résistance = Widerstand – ein Leben lang« – unter diesem Motto gedachte die VVN-VdA im Oktober in der Berliner Galerie Olga Benario« mit einer Veranstaltung an den im vergangenen Jahr verstorbenen Peter Gingold. Gezeigt wurde der Film »Frankreichs fremde Patrioten – Deutsche in der Résistance«.

Der Dokumentarfilm, gedreht an Originalschauplätzen, entstand 2005 in der Bundesrepublik und zeichnet u.a. das Leben von Peter Gingold, Hans Heisel, Kurt Hälker, Henny Dreifuss und Gerhard Leo nach. Alles Deutsche, die auf verschiedenen Wegen in die Résistance gefunden hatten. Als kompetenter Ge-

sprächspartner stand den Gästen, die kaum noch einen freien Platz finden konnten, Kurt Hälker zur Verfügung. Er ließ die Zuhörer hinter die interessanten Hintergründe blicken, die mit der Entstehung des Films und seiner Ausstrahlung im Fernsehen zusammenhängen und berichtete von Erlebnissen, die er zusammen mit Peter Gingold bei den zahlreichen Reisen nach Frankreich hatte.

Die Veranstaltung fand im Rahmen des Programms zur Ausstellung »Wer waren die 999er?« statt. Die Exposition, die seit dem 13. September in der Galerie gezeigt wird, ist noch bis zum 31. Dezember 2007 zu sehen.

J. H.

Weitere Veranstaltungen im Rahmen der Ausstellung »Wer waren die 999er?«

29. November, 19.30 Uhr

Gesellschaftliche Aufrüstung

Ein Gespräch mit Peer Heinelt über das geplante »Ehrenmal für die Toten der Bundeswehr« und neue Aufgaben für die Truppe im Inland

6. Dezember, 19.30 Uhr

Ich war neunzehn

Spielfilm von Konrad Wolf, DDR 1968

Galerie Olga Benario
Richardstraße 104
12043 Berlin-Neukölln



Herausgeber: DRAFD e. V. (Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland«) e.V., Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin, **Verantwortlich:** Dr. Gisela Petruschka, **Kontakt:** haseloff@vvn-bda.de, Telefon: 030-29 78 41 75, **Redaktion und Gestaltung:** Juliane Haseloff, **Druck:** Druckerei Bunter Hund, 10405 Berlin, **Redaktionsschluss:** 6. Juli 2007



Eine ganze Reihe neuer Anhänger sammelte Autor Mathias Wedel (Bild rechts) mit seinen fein-satirischen Texten.

175.000 forderten: »NPD-Verbot jetzt!«

Mit Festveranstaltung wurde die nonpd-Kampagne der VVN-BdA beendet

Der Erfolg kann sich sehen lassen: 175.000 Menschen aus allen Teilen der Bundesrepublik haben den Brief an die Abgeordneten des Deutschen Bundestages unterschrieben. Damit ist das ursprüngliche Ziel, 100.000 Unterschriften zu sammeln, weit übertroffen worden. Grund zum Feiern also an diesem 10. November in der Berliner Kulturbrauerei.

Jürgen Gechter, Mitglied der Kampagnen-Arbeitsgruppe, dankte all denen, die auf vielfältige Art und Weise die Unterschriftensammlungen mit eigenen, zum Teil sehr originellen Aktionen unterstützt hatten. Darunter u.a. die SDAJ, die bundesweit mehr als 20.000 Unterschriften sammelte oder die Freundinnen und Freunde vom Beachclub [beat them back.], die im Sommer in Schleswig-Holstein in den Touristengebieten unterwegs waren und bei heißen Rhythmen die Badegäs-

te zum Unterschreiben animierten. Das Beachflair hatten sie auch zur Veranstaltung mitgebracht: Palmen, Infos und Musik. Der Dank galt ferner Gewerkschaften, Kirchen, Ausländerbeiräten, Betriebsräten, Bürgermeistern, ungezählten Schülern, Studenten, Rentnern, zahlreichen anderen Organisationen und natürlich den vielen Prominenten, die sich in den Dienst der Kampagne stellten.

Das Motto des Abends »Das war's? – Noch lange nicht!« machte deutlich: Auch nach Ende der Kampagne wird die VVN-BdA keine Ruhe geben. Erst wenn das Verbot der NPD durchgesetzt ist, ist das Ziel erreicht. Das Thema Neofaschismus und seine Bekämpfung wird über ein NPD-Verbot hinaus aktuell bleiben.

Lia Morgenroth



Beifall und Zugaben gab's für Mellow Mark (Bild links). Er wünschte: Genießt das Leben ohne NPD! Fotos: G. Senft

Einladung zur Mitgliederversammlung

Liebe Kameradinnen und Kameraden,

zum Sonnabend, dem 5. Januar 2008 wird die ordentliche Mitgliederversammlung einberufen. Sie findet diesmal statt im

Bürohaus Franz-Mehring-Platz 1
Seminarraum I
10243 Berlin-Friedrichshain
Beginn: 11.00 Uhr,
voraussichtliches Ende: spätestens 15.00 Uhr

Tagesordnung:

- 1. Tätigkeitsbericht
 - 2. Diskussion
 - anschließend Pause
 - 3. Aufgaben und Arbeitsweise im Jahr 2008
- (Für eine Imbiss- und Getränkeversorgung ist gesorgt.)

Der Vorstand bittet um Mitteilungen über eigene Aktivitäten von Mitgliedern im Sinne der Verbandsziele und dabei gewonnene Erfahrungen, insbesondere mit Blick auf die Bildungsarbeit unter der Jugend. Anregungen für die weitere Arbeit sind auch unter dem Aspekt gefragt, dass unser Verband noch stärker im Rahmen des Dachverbandes wirken wird.

*Mit kameradschaftlichen Grüßen
i.A. des Vorstandes Prof. Dr. Stefan Doernberg*

Auszüge aus dem Tätigkeitsbericht

Der Bericht des Vorstandes an die Mitgliederversammlung informiert über das Wirken im Jahr 2007.

Der Vorstand und der Beirat des Verbandes konzentrierten ihre Aktivitäten auf eine würdevolle Festveranstaltung zum 15. Jahrestag der Gründung der DRAFD in enger Zusammenarbeit mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung, die am 26. Mai 2007 stattfand. In Sorge um die ungenügende Darstellung über die Verbrechen des Faschismus in Deutschland an den Berliner Schu-

len wandte sich Ernst Melis an den Senator für Bildung und Erziehung in Berlin, um in einem Gespräch mit ihm die erneute Bereitschaft der DRAFD-Mitglieder, als Zeitzeugen vor Jugendlichen aufzutreten, zu unterbreiten. Der Herr Senator reagierte auf dieses Angebot ablehnend.

Entsprechend unseren Möglichkeiten unterstützten wir Veranstaltungen wie das 10. Sommertreffen der »Kämpfer und Freunde der Spanischen Republik 1936-1939« e.V..

Dr. Günter Wehner referierte dort zum Thema » Die Internationalen Brigaden – ein historisches Beispiel der antifaschistischen Volksfront«.

In Zusammenarbeit mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung fand am 18. Oktober 2007 eine Gedenkveranstaltung zum Ableben unseres Gründungsmitgliedes und Vorsitzenden statt.

Mit dieser nicht vollständigen Übersicht zur Verbandstätigkeit des Jahres 2007 unterbreitet der Vorstand ein Angebot für die Diskussion und gibt Anregungen für Ergänzungen.

*Der Vorstand des
Verbandes DRAFD e.V.*



Name:

Vorname:

- Ja, ich nehme am 5. Januar 2008 an der Mitgliederversammlung teil
- Nein, ich kann leider an der Veranstaltung nicht teilnehmen.
- Ich möchte gern zum Thema..... sprechen.

Bitte bis zum 18. Dezember 2007 ausgefüllt zurücksenden an
DRAFD, Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin